

Metallarbeiter- Jugend

Wochenblatt des
Deutschen Metall-
arbeiter-Verbandes

Für alle Jugendlichen
und Lehrlinge der
Metallindustrie

mit der Monatsbeilage „Technische Lehrbriefe“

Nummer 35

Berlin, den 29. August 1931

12. Jahrgang

Erscheint wöchentlich am Sonnabend • Bezugspreis vierteljährlich 1.50 RM • Einzelnummer 15 Pf. — nur gegen Voreinsendung des Betrages • Eingetragen in der Reichspostzeitungsliste

Verantwortliche Schriftleitung: Paul Haase, Berlin
Schriftleitung und Versandstelle: Berlin SW 68, Alte
Jakobstraße 148-155 • Fernsprecher A 7 Dönhoff 6750-6753

Sind die Marxisten schuld?

Furchtbare Aufregung herrscht gegenwärtig in Deutschland. Große Banken, denen Milliardenwerte anvertraut waren, mußten ihre Zahlungen einstellen, und nur durch Eingreifen des Reiches, das das nötige Geld zur Verfügung stellte, konnte ihr völliger Zusammenbruch verhütet werden. Es bleibt aber die ungeheure Arbeitslosigkeit — über 4 Millionen im Hochsommer! —, es bleibt das Daniederliegen aller Geschäfte und damit, neben dem Hunger und Elend der Massen, die Unsicherheit, ob nicht jeden Tag neues Unheil losbricht.

„Daran sind die Marxisten schuld“, brüllt der Chor der kapitalistischen Zeitungen. Seit 1918 werden wir, wenn nicht ganz, so doch halb marxistisch regiert, und das ist der Grund, weshalb kein Unternehmer sich frei rühren kann. Da müssen natürlich die Geschäfte stocken, bis zuletzt alles drunter und drüber geht. Was hat es damit auf sich?

Leider ist es nicht wahr, daß wir seit 1918 auch nur halb marxistisch regiert werden. Leider ist der Einfluß der sozialistischen Arbeiterschaft noch nicht so groß. Das ist richtig: der Marxismus will den Unternehmern nicht das Recht lassen, die alleinigen Herren im Hause zu sein, ganz allein nach Willkür zu bestimmen, was und wie gearbeitet werden soll. Der Marxismus sagt: die Produktion ist eine Sache, die das ganze Volk angeht. Denn wenn verkehrte Dinge produziert werden, oder wenn zu wenig produziert wird, oder gar — noch schlimmer — wenn zu viel produziert wird, dann müssen wir alle darunter leiden. Die große Masse der Arbeiter muß am allerschwersten leiden, sie versinkt in Hunger, während der Unternehmer, selbst wenn er bankrott macht, doch meist noch das liebe Brot hat. Aber von Bankrottmachen ist noch gar nicht mal die Rede. Im Gegenteil, gerade als die Geschäfte noch gut gingen und die Besitzer große Gewinne häuften, wurden immer mehr Arbeiter brotlos. Die amtlichen Zahlen sprechen eine deutliche Sprache. In der Zeit von April 1924 bis April 1929 nahm die Produktion in Deutschland um fast die Hälfte zu. Die Geschäfte gingen glänzend (mit einer kurzen Unterbrechung 1926), immer mehr und immer mehr wurde produziert. Man sollte meinen, da hätte es auch den Arbeitern immer besser gehen müssen? Statt dessen wuchs in derselben Zeit das Heer der Arbeitslosen von 745 000 auf 1 712 000. Gerade das ist der Grund, weshalb nachher die Krise ausbrach. Denn die fortwährend wachsende Zahl der Arbeitslosen mit ihren Familien konnte immer weniger kaufen, und so kam schließlich, noch 1929, der Tag, wo der gesamte Absatz stockte; und alles, was nachher geschah bis zum Bankzusammenbruch und der weiteren Zunahme der Arbeitslosigkeit (4 400 000 im April 1931), sind die Folgen dieser Krise.

Wie ist denn nun das zugegangen, daß bei vermehrter Produktion immer mehr Leute arbeitslos wurden? Das

war nur möglich, weil der Unternehmer im Betriebe einzig und allein an seinen eigenen Vorteil denkt. Daraus machen wir ihm keinen persönlichen Vorwurf, er kann nicht anders. Aber was ist die Folge? Je größer ein Unternehmen, desto besser kann es „rationalisieren“, das heißt die teuersten, modernsten Maschinen anschaffen, die beste Arbeitsweise austüfeln und einführen usw., wobei jedesmal Arbeitskräfte „überflüssig“ werden. Das kostet im Augenblick Geld, aber auf die Dauer verbilligt es die Betriebskosten. Auf die Weise werden Arbeiter erspart, und die entläßt der Unternehmer; er kümmert sich weiter nicht um sie.

Wie gesagt, er kann gar nicht anders handeln, und es hat keinen Zweck, auf ihn zu schimpfen oder sein gutes Herz anzurufen. Aber gerade deshalb will der Marxismus, daß den Unternehmern überhaupt nicht mehr die Produktion als ihre Privatsache überlassen bleibt. Sondern die Gesamtheit der Volksgenossen (sagen wir der Staat) soll die Wirtschaft planmäßig leiten, so daß nicht einzelne Personen Profit daraus ziehen, sondern immer dasjenige produziert wird, was die Menschen brauchen und alle freiwerdenden Arbeitskräfte alsbald anderweitig zum Nutzen der Gesamtheit Verwendung finden. Das ist der Kern dessen, was der Marxismus will. Er will die Unternehmer entthronen, daß sie nicht zehn- und hundertmal soviel in ihre Tasche stecken wie ein Arbeiter, und daß sie nicht mehr nach Belieben bestimmen können, wer auf die Straße fliegt. Deshalb hassen sie den Marxismus und verbreiten falsche Behauptungen über ihn.

Löwenix

Menschheit erwache!

Erst 17 Jahre sind seit jenen unvergeßlichen Tagen des August 1914 vergangen. Seit jener Zeit, als man begann, Tausende und aber Tausende junger Menschen, eine ganze hoffnungsvolle Generation, in den „Heldentod“ zu schicken. Vier Jahre lang wurden Väter von ihren Familien, Söhne von ihren Eltern getrennt, um den „deutschen Herd“, das „deutsche Vaterland“ vor den einbrechenden Horden des „Erbfeindes“ zu schützen. Vier Jahre lang donnerten die Kanonen, knatterten die Maschinengewehre, wurden sauer verdiente Groschen des Volkes buchstäblich verpulvert. Vier Jahre lang währte das Morden in diesem Menschenschlachthaus, bis man sich endlich an den Fronten totgesiegt und in der Heimat totgehungert hatte. Die Rationen der Lebensmittelkarten reichten weder zum Leben noch zum Sterben: Kinder, Frauen, Greise starben an Unterernährung, sanken an Entkräftung dahin. Kohlrüben, gewürzt mit einer tüchtigen Portion Hurrageschrei, waren das Volksnahrungsmittel jener Zeit. Mit Kohlrüben schlief man ein, mit Kohlrüben wachte man auf — bis der Zusammenbruch kam.

All das haben wir erlebt, erlitten. Noch heute blutet die Menschheit aus den tausend Wunden, die ihr in jener Zeit geschlagen wurden. Noch heute seufzt Europa unter den Folgen dieses Blut- und Stahlabades.

Und doch ist schon so vieles wieder vergessen! Dreizehn Jahre nach Beendigung dieser beispiellos schrecklichen Blutkur. Schon jetzt gibt es wieder Menschen allerwärts, die zu einem neuen Krieg, einem neuen Völkermorden, schüren und hetzen. Bei uns glaubt man die Kriegslust in der Bevölkerung durch

„deutsche Tage“ und „vaterländische“ Paraden wieder erwecken zu können. Hier hält man es für angebracht, durch einen Hitlerlag in Chemnitz, einen Stahlhelmtag in Breslau, einen Kavallerientag in Dresden, dem „Erbfeind“ die Stärke des deutschen Volkes vordemonstrieren zu sollen. Vergessen sind bereits die 1 3/4 Millionen Tote, die Deutschland auf dem Felde der „Ehre“ lassen mußte. Vergessen die Leiden und Entbehrungen jener „glorreichen Zeit“. Große Teile des deutschen Volkes sind wieder vom Kriegstaumel befallen, wandeln im Halbschlaf ihrem Elend entgegen.

Diese Menschen gilt es in die Wirklichkeit zurückzurufen. Reißt wir sie heraus aus ihrem Wahn. Stellen wir sie mit beiden Füßen auf die Erde. Schreien wir ihnen entgegen: Erwacht! Erwacht!

Diese Aufgabe fällt uns freien Gewerkschaftern in allererster Linie zu. Weisen wir insbesondere die Jugend auf die Gefahren eines neuen Krieges hin. Denn sie wird es vor allem sein, die das Futter für die Kanonen und die Gasgranaten liefern muß.

Deshalb, du Arbeiterjunge und du Arbeitermädle, laß dich nicht beirren. Gehe den Weg, den jeder klassenbewußte Proletarier diesseits und jenseits der Grenzen gehen muß. Komme zu uns! Reibe dich ein! Werde Gewerkschafter, werde Sozialist! Seid alle ein Glied in diesem „Bauvolk der kommenden Welt“. Denkt an euch und eure Kinder. Stimmt mit ein in den Ruf: Erwache, Menschheit, erwache!

Was uns im dritten Reiche blüht

Bekanntlich fand in Preußen ein Volksentscheid für die Auflösung der Preussischen Landtages statt. Die Reaktion wünschte, den sozialdemokratischen und gewerkschaftlichen Einfluß in der Preußenregierung zu vernichten. Preußen war der einzige Bundesstaat Deutschlands, der seit der Staatsumwälzung im Jahre 1918 eine arbeitsfähige Regierungsmehrheit unter Ein-

schluß der Sozialdemokratie hatte. Von der Regierung waren die Erreaktionäre aller Schattierungen vollständig ausgeschlossen. Aus diesem Grunde war die Gewalthetze der Reaktion erklärlich. Unerklärlich blieb nur die Haltung der armseligen Schwächer von der Kommunistischen Partei, die auf Geheiß ihrer Moskauer Zentrale gemeinsam mit Hakenkreuz, Stahlhelm und Reaktion gegen das fortschrittliche Preußen anrennen mußten. Diese Niedertracht wird manchem ehrlichen Arbeiter die Augen geöffnet haben.

In dieser Wahlbewegung hat die Reaktion ziemlich offen gesprochen. Die Arbeiter können also nicht mehr im Zweifel sein, was ihnen blüht, wenn in Deutschland das faschistische Dritte Reich eröffnet werden soll. Ein früherer Reichswehr-offizier, Gilsa-Sterkrade, Oberst a. D., hat in einer Volksentscheidversammlung in Aachen vorerst die Lakaaien der Reaktion, die Kommunisten, als „verrückte Bande“ bezeichnet, „deren Umtriebe man sich jetzt ja gefallen lasse, mit denen man aber noch später gründlich abrechnen werde“. In dieser Versammlung führte der Stahlhelmführer Dr. Busch wörtlich noch folgendes aus:

„Man wird, wenn der Volksentscheid gelingt, zu Hungerlöhnen arbeiten müssen. Der 12-Stunden-Tag wird Tatsache werden. Die Arbeitsdienstpflicht wird bis zur letzten Konsequenz durchgeführt werden. Man wird wieder lernen müssen, Schwarzbröt zu essen. In den Arbeitslagern wird man sich mit 20 Pf. Stundenlohn begnügen müssen. Man wird die Männer zu Zwangsarbeiten in die Fabriken führen.“

Der Sieg der Reaktion bedeutet also die völlige Rechtlosmachung der Arbeiter. Was wir in Jahrzehntelangem Ringen uns geschaffen, soll mit brutaler Gewalt vernichtet werden. Und bei diesem traurigen Geschäft helfen die verhetzten kommunistischen Arbeiter rücksichtslos mit. Es wird die höchste Zeit, daß sich die Arbeiterschaft wieder besinnt.

Technik und Industrie des 18. Jahrhunderts

II.

Neben der Manufaktur entwickelte sich die im Mittelalter völlig unbekannte eigentliche Fabrik, in der größere Arbeitermassen vereint und eine stärkere Betriebskraft vorhanden war. Man verstand darunter „ins Große gehende Anstalten, die sich zur Verarbeitung der Produkte oder zur Verfeinerung der Fabrikate des Hammers und des Feuers bedienen“. Allerdings war die Antriebskraft noch nebensächlich, da die Handarbeit noch überwog. Die Unternehmer solcher Großbetriebe waren Kaufleute, deren Tätigkeit sich weit über den geschlossenen Kreis der städtischen Bannmeile, die das Handwerk beherrschte hatte, erstreckte; der Vertrieb im Großen war die Hauptsache.

Später wurden Unternehmer aus dem Auslande herangezogen; sie erhielten Staatsunterstützungen zur Einrichtung von Fabriken, Steuerfreiheit und andere Vergünstigungen, auch Arbeiter wurden herangezogen. Es gelang auf diese Weise große

Betriebe ins Leben zu rufen. Eine besondere Aufsichtsbehörde wurde geschaffen; in jeder Stadt sollte ein Fabrikinspektor sein.

Das Verhältnis zwischen den Arbeitgebern und deren Arbeiter war auch damals schon nicht zum besten. Wegen der zahlreichen Streitigkeiten wurden durch ein Reglement von 1750 die Polizeibefugnisse auch auf die Auswirkungen des Arbeitsverhältnisses ausgedehnt. Beim Polizeidirektorium wurde eine Art von Gewerbegericht für derartige Streitigkeiten geschaffen, bei denen ein Gewerbetreibender als Beisitzer und Sachverständiger beteiligt war. Eine Reihe von gewerbepolizeilichen Vorschriften wurden erlassen; Arbeiter durften nur mit Entlassungsschein angestellt werden, um den Kontraktbruch zu verhüten. Das Fabrikreglement von 1766 dehnte die Aufsicht aus. Die Arbeiter sollten vor Überbürdung geschützt werden, und man trat auch in Erwägungen ein, ob man allgemeine Bestimmungen über die Festsetzung von Löhnen treffen sollte. Die Aufsicht gefiel den Unternehmern nicht. Sie glaubten ihre Tätigkeit, so wie sie in den Privilegien festgelegt war, nicht

Der Vater der Kathederblüte

„Ich sehe heute wieder viele, die nicht da sind!“ Wer hätte dieses, man kann wohl sagen „gefügelte Wort“, nicht schon bei irgendeiner Zusammenkunft oder Versammlung gehört?

Von wem aber stammte dieser Satz und wer brachte ihn zuerst? Nur ganz wenige werden seinen Namen kennen: es war Galetti, ein zu seiner Zeit geachteter und geschätzter Lehrer und Gelehrter, den man als „Vater der Kathederblüten“ ansprechen darf. Sein Wirken, besonders aber seine Aussprüche, verdienen wohl, daß sie für die Nachwelt erhalten bleiben.

Beim Sichten und Ordnen eines Archives gerieten mir alte handschriftliche Aufzeichnungen in die Hände, die ich anfangs, da die ersten Seiten fehlten, für harmlose Niederschriften, sogenannte „Kathederblüten“, hielt, bis ich beim weiteren Durchblättern auf den Namen Galetti stieß, und weiteres Forschen die Gewißheit gab, daß es sich um tatsächliche Aussprüche dieses Gelehrten handelte.

Die Versuche, welche Galetti beim mündlichen Vortrage ent-schlüpfen, kann man weniger ein Versprechen als ein Ver-danke nennen. Deshalb besitzen sie für jeden, der Sinn für Humor hat, einen so großen Wert.

Johann August Galetti war zu Altenburg am 19. August 1750 geboren und studierte in Göttingen. Der erste Anlaß zu seiner schriftstellerischen Tätigkeit soll der Umstand gewesen sein, daß er auf dem Gute des Herrn von Schlottheim, wo er als Hauslehrer lebte, eine kleine Handdruckerlei vorfand, auf der er einen selbstverfaßten „Leitfaden der Geschichte“ für seine Zuhörer auch selbst druckte. Er erhielt im Jahre 1783 eine Professur am Gymnasium zu Gotha, der er bis 1819 vorstand.

In den wohlverdienten Ruhestand eingetreten, starb er am 16. März 1828. Seine unvergleichlichen Aussprüche auf dem Katheder wurden anfangs von den Schülern mündlich herumgetragen, dann aber, als sie an Wert und Zahl zunahm, schriftlich aufgezeichnet. Nachfolgend eine Auslese von Aussprüchen aus seinen Unterrichtsstunden in Physik, Geschichte, Geographie, Naturgeschichte, Mathematik usw.:

Was die Farbe des Mondes betrifft, so ist sie gewöhnlich groß.

Ehe das Pulver erfunden wurde, mußte man mit Luntten losbrennen. Man lud die Kugel unten hin, das Pulver oben drauf. Das knallte mehr als die Kanone.

Moses ließ die Bibel ins Lateinische übersetzen.

Als der Prophet Zacharias gestorben war, nahm er eine andere Lebensart an.

Der heilige Eutropius wurde zweimal hingerichtet.

Medea schaffte dem Kason Gelegenheit, den Monitaurus zu töten, nein — es war ein anderer Ochse, der das Goldene Vlies brachte.

Cyrus bekam vom Artaxerxes einen Dolch mit dem Stoße und fiel vom Pferde. Dejotarus war der Sohn seines Vaters.

Die Wirkung der Sichelwagen bei den Baktrern war so verheerend, daß von den Feinden nicht ein Mann davonkam; daher mußten die übrigen nach der Schlacht um Pardon bitten.

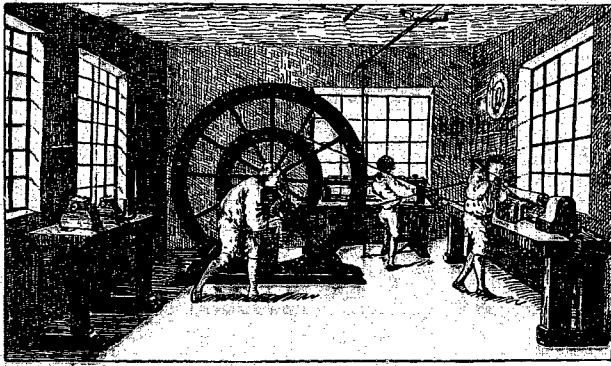
Es ist eine häufige Erscheinung in der römischen Geschichte, die aber nicht oft vorkommt.

Wäre Cäsar nicht über den Rubikon gegangen, so läßt sich gar nicht absehen, wohin er noch gekommen wäre.

Die Zimbern und Teutonen stammen eigentlich voneinander ab.

ausführen zu können. Daher setzte Friedrich der Große 1767 einen besonderen Manufakturkommissar ein, der häufig Konferenzen mit den Fabrikinspektoren abhielt und die Unstimmigkeiten auszugleichen versuchte.

Bei einer der großen Krisen im Jahre 1775, wollten die Unternehmer, die ihre Betriebe einschränken mußten, auch den Lohn der Arbeiter herabsetzen. Dies führte zu einem Aufstand der Gesellen, die „auführerische Billets“ verbreiteten, kurz streikten. Die Regierung mußte eingreifen, wobei die Manufakturkommission als erste gewerbliche Schlichtungsstelle tätig wurde. Man suchte fast mit den gleichen Mitteln zu helfen, die man auch heute noch bei Betriebseinschränkungen anwendet!



Drehbank vor hundert Jahren

Bergbau und Hüttenwesen hatten damals nicht entfernt die Bedeutung wie heute. Eisen diente ausschließlich zur Herstellung von Waffen und Werkzeugen. Die Werkzeugmaschinen, soweit es überhaupt solche gab, bestanden noch nicht aus Eisen, sondern aus Holz mit Eisenbeschlägen. Seit 1768 war das Berg- und Hüttenwesen einem besonderen Departement des General-Direktoriums anvertraut, das für seine Förderung und „für die Bildung brauchbarer Subjekte zur Anstellung“ zu sorgen hat.

Die märkische Eisenindustrie, die um Eberswalde, Neustadt an der Dösse und Zehdenick mit so vieler Mühe gegründet und gefördert worden war, ist fast restlos verschwunden. Die Entwicklung in Westfalen und Oberschlesien fällt in eine spätere Zeit.

Besondere Vorschriften für gewerbliche Betriebe, also Bauvorschriften, die aus der Sorge für den Schutz der Arbeiter entstanden wären, gab es noch nicht. Soweit sich Anordnungen finden, haben sie in erster Linie den Schutz des Publikums im Auge. Dahin gehören z. B. Vorschriften für die Feuersicherheit, auf die bei der engen, durch Stadtmauern vielfach noch zusammengehaltenen Bebauung der Städte und den unzureichenden Feuerlöschmitteln jener Zeit großer Wert gelegt werden

Es gelang dem Fernando, auch König von Spanien zu werden, oder vielmehr, er wurde es nicht.

Richard III. ließ alle seine Nachfolger hinrichten. Nach der Hinrichtung der Maria Stuart erschien Elisabeth im Parlament, in der einen Hand das Schnupftuch, in der anderen die Träne.

Nach der Schlacht von Leipzig sah man Pferde, denen drei, vier und noch mehr Beine abgeschossen waren, herrenlos herumlaufen.

Die Regierungen der Päpste waren kurz, obgleich immer der Vater auf den Sohn folgte.

Gotha ist nicht weiter von Erfurt entfernt, als Erfurt von Gotha.

Gotha ist nicht nur die schönste Stadt in ganz Italien, sondern sie hat auch viele Gelehrte gestiftet.

Ägypten wird eingeteilt in das wüste und das glückliche Arabien.

Die Hottentotten haben ein so gutes Gesicht, daß sie ein Pferd drei Stunden weit trampeln hören.

Das Kaspische Meer ist eigentlich kein Meer, sondern bloß ein See, denn es ist von allen Seiten mit Wasser umflossen.

Die Bewohner von Hinterindien haben südlich unter dem Munde eine Öffnung. Ich habe sie mir auf der Karte gemerkt.

Der Chimborasso ist 24 000 Quadratmeilen hoch; wollte sagen: 24 000 Quadratruf.

Ja, das versteht ihr nicht. Die Höhe eines Berges wird erst in Quadratmeilen angegeben, und dann wird die Kubikwurzel herausgezogen.

Die venezianische Verfassung ist eine gemischte Aristokratie, aus der schwer ist, wieder herauszukommen.

niemand durfte ohne Erlaubnis Schießpulver bereiten oder einen größeren Vorrat davon halten. Aus der obrigkeitlichen Sorge um gesunde Luft und reines Wasser wurde das Verbot erlassen, Gerbereien und Abdeckereien innerhalb des Stadtgebietes anzulegen, verendetes Vieh in die Flüsse zu werfen und Flachs und Hanf in Flüssen und anderen Fischwässern zu röten.

Der technische und hygienische Arbeiterschutz, wie er heute besteht, ist nirgends in den Verordnungen zu finden; er war auch sicher weniger nötig. Denn die Arbeit war nicht so anstrengend wie in der Jetztzeit mit gesteigertem Arbeitstempo; die Arbeitsverfahren waren noch einfach; chemische Stoffe, die schädlichen Einfluß verschiedenster Art ausübten, wurden nur vereinzelt verwendet. Bei den von den Arbeitern durch eigene Kraft angetriebenen Maschinen kamen schwere Unfälle wohl kaum vor. Da die Beleuchtung fehlte, war in einem großen Teil des Jahres die Arbeitszeit nur kurz. Von etwaigen schädlichen Einflüssen konnte der Arbeiter sich in der freien Zeit erholen. Und doch hatte man auch schon damals, allerdings nur ganz vereinzelt, Vorstellungen davon, daß die gewerbliche Arbeit Schädigungen für den Arbeiter mit sich bringen kann. Die erste Untersuchung darüber ist die Flugschrift des Arztes Samuel Stockhausen in Goslar 1556 über die Hüttenkatze oder den Hüttenrauch; er beschreibt darin die Folgen des Einatmens der Bleidämpfe, also Bleierkrankungen bei den Arbeitern in den Metallhütten des Harzes, und bezeichnet weiter als „Bergsucht“ eine durch Staub und Dämpfe verschiedener Metalle erzeugte Erkrankung der Atmungsorgane. Als Vater der Gewerbehygiene ist der gelehrte Arzt Bernardo Ramazzini anzusehen, der um 1700 ein Buch über die Krankheiten der Künstler und Handwerker verfaßte, das zwar in ärztlichen Kreisen scheinbar als mustergültig weit verbreitet war, aber sich doch nicht in praktischen Verwaltungsmaßnahmen zum Schutz der Arbeiter bei ihrer Beschäftigung auswirkte. Es blieb jedem einzelnen überlassen, wie er sich schützen wollte.

Eine richtige Schutzvorrichtung konnte man in der Drahtzieherei. Die Arbeiter saßen vor den beiden Maschinen, durch welche der Draht bearbeitet wurde. Beim Reißen des Drahtes, das bei der schlechten ungleichmäßigen Materialbeschaffenheit sicher häufig vorkam, schlug das abgerissene Ende mit großer Wucht umher. Um davor geschützt zu sein, wurde unmittelbar vor der Arbeitsstätte ein Rahmen angebracht, der das Drahtende ablenkt. Ähnliche Vorrichtungen, meist mit einer Glasscheibe versehen, finden wir auch heute noch.

Auch in den Harnischwerkstätten konnte man eine Art Schutzvorrichtung an Schleifsteinen. Auf einer wagerechten Welle, die von unten durch ein Wasserrad angetrieben wurde, saßen vier Sandsteine nebeneinander; diese mußten zum Schleifen naß sein, liefen also vermutlich im Wasser. Um die Arbeiter, ebenso auch die zu säubernden Rüstungsstücke vor dem umhergeschleuderten Wasser, das den abgeriebenen Schlamm der Steine mitführte, zu schützen, waren schmale Bretter oberhalb der Steine angebracht, über die Bretter war ein Tuch gelegt, das untere Ende der Bretter, das sich abnutzte, war mit einem Leder oder Zeugstreifen versehen.

G. Badermann

Der Rat der Fünfzehn in Venedig besteht abwechselnd aus sieben Mitgliedern, von denen zehn alle Jahre wiedergewählt werden.

Die Kälte wächst gegen den Nordpol um 10 Grad, zuletzt hört sie ganz auf.

Der Tiger, der Leopard und der Panther lassen sich nur durch das Fell unterscheiden, welches bei allen dreien bunt ist.

Die Kohlmeise ist von der Blaumeise dadurch zu unterscheiden, daß sie blau ist.

In der Mathematik gibt es viele Lehrsätze, welche sich nur dadurch beweisen lassen, daß man von vorn anfängt.

Die Theorie der Parallelinien erklärt sich durch sich selbst, denn sie geht ins Unendliche.

Für den Pythagoreischen Lehrsatz gibt es mehr als 20 Beweise, welche alle von den beiden Katheten anfangen und mit der Hypothese aufhören.

Ich bin jetzt aus dem Konzept gekommen, und dürft ihr mich nicht stören.

Dort sitzt wieder ein Unruhiger; ich will ihn aber nicht nennen, er heißt mit dem ersten Buchstaben Madlung.

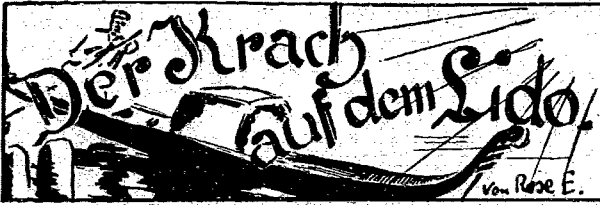
Halten Sie die Ohren, wenn Sie Ihrer Zunge nicht freien Lauf lassen wollen.

Wer über diesen Gegenstand etwas Schriftliches nachlesen will, der findet es in dem Buche, dessen Titel ich vergessen habe; es ist aber das 42. Kapitel.

Widersprechen Sie nicht dem, was ich Ihnen niemals gesagt habe.

Das war nun so, nämlich es war nicht so.

Ch. Hänberg, Hamburg



Da saßen wir nun auf dem Lido, jeder in einer Ecke der Promenadenbank, zwischen uns das Badezeug, und hatten uns großartig „verbockt“. Wie hatten wir uns doch noch in Liechtenstein über unsern Wirtsohn amüsiert, der mal, um die Eisenbahnerkarte seines Vaters auszunutzen, auch nach Venedig gefahren und dann aus Versehen schon in Venedig-Mestre ausgestiegen war. Der war mit der Erklärung zurückgekommen: „In Venedig gibts nichts als Geleise und Eisenbahnen — denn kann ich mich man in Buchs auf den Bahnhof setzen!“ Wie hatten wir über den Jungen gelacht, der, weil er auf dem Eisenbahnknotenpunkt ausgestiegen war, von Venedig nichts als Schienen gesehen hatte — und nun saßen wir hier an der schönen, blauen Adria —, und was hatten wir bisher gesehen? Nichts als hölzerne Badekabinen, der einzige Unterschied war, daß die mal einem Hotel und mal einem Verein gehörten; beide aber waren uns von ihren Inhabern sehr deutlich als verbotenes Gebiet für Fremde gekennzeichnet worden und als wir endlich hinten, am verwahrlosten Ende des Strandes das Volksbad entdeckten, da war der teure Gatte wie ein kleiner Junge vor der Aussicht davongelaufen, jenseits des Stacheldrahtes ganz alleine zwischen diesen italienischen Freibadtypen baden zu sollen. Zugegeben — sie sahen meist wie eine Übersetzung Zilles ins Italienische aus — aber war das denn ein setzung Zilles ins Italienische aus —, aber war das denn ein glühenden Sand und nun hier wie ein kleiner Junge rumzubooken?!

„Also was soll nun werden?“

„Bestimme du; ich bleibe hier auch sitzen.“

„Von mir aus kannst hierbleiben. Für solche Gesellschaft lieber keine. Ich fahre jetzt nach Alberoni.“ Und zornig sprang ich auf; da kam gerade eine Bahn, die in der gewünschten Richtung fuhr! Sollte er man sehen, wo er blieb — hundert Lire hatte er in der Tasche, aber dafür konnte er mit keinem Menschen reden, den Baedecker hatte ich, und mit dem in der Hand und meinem bißchen Hottentotten-Französisch ge- traute ich mich durch ganz Italien. Zum Glück kam die Bahn schon. Kauf und gezahlt. Was — alle Bremsen knirschen —, da war schon wieder Endstation? Der Schaffner machte ein bekümmertes Gesicht und winkte die sonnige Straße runter: „Alberoni, Alberoni!“ Also die Bahn ging nicht ganz hin. Was die Leute hier für Wesen von einem bißchen Laufen machten! In einer Stunde kam man doch in Venedig Gottweiß- wohin! Los. Nun hörten langsam die Pensionen und die Gärten auf. Ach, es gab ganz so trostlose Mietshäuser, wie irgendwo in einer Berliner Vorstadt. Kein enges, winkliges

Gassengewirr log hier die Beschränktheit des täglichen Lebens ins Malerische um. Nun waren schon Lücken zwischen den Häusern; dahinter dehnte sich im Sonnenglast eine endlose Chaussee. Gerade bei den letzten Häusern erwische ich einen Briefboten. „Alberoni?“ Der gute Mann sah mich entsetzt an: „Oh, lunga, lunga, lunga!“ Also wohl noch eine Stunde. Auf der Chaussee kommt mir eine Droschke mit dem komischen Sonnenschirm, den sie hier haben, entgegengetracht. Alle Leute, die ich noch treffe, sehen mich verwundert an. Eine Fremde — und in der heißen Nachmittagssonne ohne Hut, hier auf der Chaussee, auf der doch freiwillig niemand spazieren geht, auf der es weiter nichts zu sehen gibt, als Artischockenpflanzungen rechts und links. Die Radfahrer, die mir ab zu begegnen, drehen sich nach mir um. Plötzlich merke ich, daß ich einen Begleiter bekommen habe. Er sieht nicht gerade vertrauens- erweckend aus, der kleine, ältere Mann, der hinter mir hertrabte. Menschenleer war die Chaussee; aus Verzweiflung wollte ich doch noch mal im Baedecker die Zeit überprüfen — da merke ich zu meinem Schrecken, daß ich mich im Maßstab gröblich versehen habe — vom Lido bis nach Alberoni sind zwölf Kilometer . . .! Zurückgehen hat keinen Sinn, fast ist der halbe Weg geschafft.

Nun ist wirklich nichts mehr als Himmel und Artischocken zu sehen. Neben mir hat mein Begleiter anscheinend Mut gefaßt. Plötzlich höre ich, daß er seine deutschen Kenntnisse zusammennimmt. „So ise ricktik! Gehe Sie hier, ick gehe da — zusammen gehe sick besser!“ Nichts anderes als taubstumm- spielen hilft. Mal wird er doch aufhören! Aber er denkt nicht dran! Nun geht es auf italienisch los, gründlich und über- zeugend. Wenn ich keine Deutsche bin, dann werde ich sicher für Mussolini zu begeistern sein. Also fängt er an, davon zu erzählen, daß er ein Kriegsverletzter sei, es wäre ihm traurig gegangen, aber nun, durch die Gnade des „Duce“, habe er einen Posten in einer „horticultura“, die er mir gern zeigen würde — oh, belle fiori, sehr billig, eine Lira, eine halbe bloß solle ich geben — bloß fünfundvierzig Centesimi. Il Duce kenne seinen Garten auch, er sei ein guter Faschist: eja, eja, allalà! Im Eifer der Werbung kriegt er mich schließlich an den rechten Unterarm, so daß ich ihm in einer international verständlichen Zeichensprache eine Maulschelle anbiete. Ich schüttelte ihn entrüstet ab, als er wieder nach meinem Ärmel griff. Da ver- schwindet er in seinem Gartentor mit einer Verneigung und einer . . . Kußhand.

Nun dehnt sich wieder endlos die Straße, aber die Felder werden doch nun schon belebter; wie eine Fata Morgana taucht



Der Zünftige

Vor einer Reihe von Jahren galt der Wandervogel mit seinen kurzen Hosen und nackten Beinen noch als ein Sonderling. Heute rümpfen nur noch die dümmsten Spießler ihre Nasen über die bunten Jugendscharen. Die tosenden Räderwerke der Fabriken, die Feuerschlünde und Schächte spien sie aus. Zwischen den Rädern und Motoren, aus Schächten und Büros klang das Lied des Proletariats. Mit jedem Jahr wuchs das Brüllen der Maschinen, aber das Lied der neuen Zeit übertönte aus Millionen Kehlen das Schreien aus Stahl und Eisen. Zu Legionen wuchsen die Scharen erwachender proletarischer Jungen und Mädels, die der erstickenden Luft der Eisenwerke und dem Bücherstaub der Schreibstuben zu entfliehen trachteten. Sie wollten hinaus in die Wälder und Berge, um wenigstens für kurze Zeit Mensch zu sein und Kräfte zu sammeln für den Daseinskampf. Junge Menschen brachen rücksichtslos mit alten Sitten. Ihr geistiges Blickfeld weitete sich und dehnte sich über Bierstuben und Tingeltangel hinaus in eine neue Welt. Aus den Außenseitern wurde ein Riesenheer, eine große proletarische Gemeinschaft, deren Kampf um neue Lebensform und um eine eigene proletarische Moral immer mehr kulturelle Bedeutung für die Arbeiterschaft erlangte. Die neue Zeit mit ihrem rasenden Tempo, das immer drückender werdende Joch der kapitalistischen Ausbeutung, hat diesen neuen Menschen- schlag geschaffen. Jungen und Mädels mit klaren Augen und klaren Köpfen, die weder Fasel noch geistlose Vergnügungen zu

gedankenlosen Sklaven herabdrücken. Nicht nur ein romanti- scher Wandervogel war entstanden, sondern ein klassen- bewußter junger Mitkämpfer für die großen Ziele der modernen Arbeiterschaft.

Unser Kampf braucht ein starkes Proletariat. Viele sind es, die noch mitgeschleift werden von der stumpf- und freudlos lebenden Masse, deren innere Kraft nicht reicht, um sich loszureißen von traditionellen bürgerlichen Lebensgewohnheiten. Auf den Tanzsälen und an anderen Orten bürgerlicher Fest- kultur ist kein guter Boden für sozialistische Ideen. Nur in unseren Reihen, in sozialistischen Kampf- und Kulturorgani- sationen, kann der Geist der modernen Arbeiterschaft leben. Sorgt dafür, daß unsere Front stärker wird. Holt eure Brüder und Schwestern aus den dunklen Grotten und von kitschigen Vergnügungen, die nur die Sinne aufpeitschen. In unseren proletarischen Feiertunden, in unseren Jugend- und Vortrags- abenden, ist wahre Freude. Dort gestalten wir uns unser Leben nach eigener Anschauung. Auf unseren Wanderungen pumpen wir den Staub sechs langer Arbeitstage aus den Lungen und atmen reine Luft. Wir verzichten auf bürgerliche Anstands- regeln und kümmern uns wenig darum, ob schwarze Schleifen zum Frack passen oder Brot gebrochen werden muß. Wir lachen über jene Kreise, die da glauben, daß die Zigarette, das Zotzarzeln und Kältsen Beweise für die Männlichkeit sind. Proletarische Moral hat nichts mit Außerlichkeiten zu tun. Gemeinheitsgeist, der Wille zum gegenseitigen Helfen, das sind die Grundpfeiler unserer Moral.

B. Scherffig

Malamocco mit seinem trotzigen Turm auf. Aber Alberoni liegt noch weit hinter Malamocco! Als ich, müde und abgekämpft, mit Aufbietung meiner besten Sprachkenntnisse, eine gute, dicke Frau frage, wie lange ich wohl noch bis Alberoni hätte, sieht sie mich bedauernd an, winkt aber ein kleines, zehnjähriges Mädel, das mit einem Körbchen eben aus einer Pflanzung kommt. „Alberoni!“ Ich verstehe, daß die Kleine mich mitnehmen soll, weil sie auch in Alberoni wohnt.



Nun traben zwei nackte, kleine Füße neben mir her; das Plappermäulchen geht ohne Ende. Ach, die Signora sei aus Alemannia! Sehr kalt da, ja? Und ob ich auch noch Eltern habe, will sie wissen. Sie habe noch Eltern, auch Geschwister, fünf seien es nun, zwei seien tot, angeli seien sie, das sei für bambini gewiß, die wären ja immer gut, die Madonna würde sie behüten. Ob wir auch eine Madonna hätten? Und als die Autos vom Lido her an uns vorbeirasen, in denen junge, fröhliche Leute im Badekostüm sich den warmen Wind auf die Haut wehen lassen, zieht mich die kleine Führerin sorglich zurück: Autos seien böse, vor einem Jahre hätte eines erst eine Freundin überfahren, ganz

kaputt sei ihr Kopf gewesen. Nun arbeite sie nicht mehr neben ihr in der horticultura . . . Und so erfahre ich, daß meine kleine Führerin eine große Stütze der Familie ist: Sie arbeitet in der Artischockenpflanzung, lange Stunden alle Tage, in der glühenden Sonne; der Vater verdiene wenig, sehr wenig. Eine Stube hätten sie, ja — eine; bei der Villa Alberoni wohnten sie nicht, daß sei für die reichen Leute. Als sie mit mir in den Flur der bescheidenen Pension treten darf, sehe ich erst, was für ein Abenteuer das für das kleine Mädel ist. Schon der Kokosläufer ist ihr unerhörter Luxus . . .! Dann trennen wir uns, und weil in der Pension kein bißchen Naschkram aufzutreiben ist, schütte ich den ganzen Kram meiner kupfern und nickelnen Centesimistücke in ihre kleine Hand. (Hundert gehen auf eine Lira, und eine Lira war 24 Pfennig — aber für eine Lira muß meine kleine Freundin ein paar Stunden arbeiten!) Als mich der Dampfer dann nach Venedig zurücktrug, war ich ganz zufrieden mit dem „Krach auf dem Lido“, denn es ist mir, als habe ich hinter die Kulissen sehen können, die die alte Kurtisane an der Adria uns immer wieder aufbaut und über denen wir so leicht vergessen, daß hinter dem Venedig der marmornen Paläste und der Barcarolen, der Stadt, in der sogar die Marmorsäulen der Kirchen Damasthosen anhaben, eine Stadt des Elends liegt, in der die Kinder trotz aller Sonne nicht gedeihen wollen. . . .

Rose Ewald

Professor August Forel, der edle Mensch

Kürzlich ist August Forel, der Irrenarzt und Ameisenforscher hochbetagt gestorben. Ehrende Nachrufe sind ihm gewidmet worden. Aber von dem weitsichtigen Weltenbürger, der den Chauvinismus immer wieder zornig anklagte und unermüdlich die „Vereinigten Staaten der Erde“ forderte, von dem leidenschaftlichen Kämpfer gegen Selbstsucht, Lüge und Roheit, von dem grundgütigen Idealisten, der kein Unrecht duldete und jedem Schwachen half, ist bisher wenig gesagt worden. Wir wollen das Versäumte nachholen. Hier soll einmal Forel der Pazifist, der Ethiker, der Alkoholgegner, der Sozialist selbst zu Worte kommen.

„Der Patriotismus hatte ehemals seine Daseinsberechtigung, als die Zivilisation auf kleinen Gebieten lokalisiert war, die Erdteile kaum bekannt, die Völker unter sich natürlich Feinde waren, als die menschliche Solidarität als die einer großen, hochentwickelten Völkerfamilie auf unserem kleinen Erdball weder begriffen noch überhaupt vorausgeahnt werden konnte. Aber heutzutage hat er sich überlebt; er ist nur noch ein Rest von Barbarei und Unwissenheit, gegründet auf Engherzigkeit und Heuchelei, und dient nur dazu, Bruderkriege zwischen den Menschen anzufachen.“

„Das Alkoholkapital ist doppelt heuchlerisch und verderblich, denn es beutet nicht nur den Geldbeutel und die Arbeit aus, sondern auch das Gehirn, die Vernunft und die Gesundheit des Volkes, welches es mehr als alle anderen unterjocht.“

„Man verwandle das Studium der Theologie in eine Schule für theoretische und praktische Moral. Die dieses Studiums Beflissenen sollen an einer sozialen Klinik — in den Hausungen des Proletariats — arbeiten; Instrumente der sozialen Wieder-

Der Song der Arbeitslosen

Daß man sechs Tage Arbeit hat und einen Ruhe,
Das soll seit Adams und seit Evas Zeiten wohl so sein.
Doch wenn ich schon die ganze Woche gar nichts tue,
Dann ist die Existenz des Sonntags geradezu gemein.

Ich weiß es noch, wie es zu jener Zeit gewesen,
Da man am Sonntag sich was leistete für seinen Lohn!
Muß ich sechs Tage lang die Stempelkarte lesen,
Dann ist ein Ruhetag am siebten doch der reine Hohn.

Ich frage mich, ihr Leute: Ist der Bibelglauben,
Wenn so die Welt verändert ist, noch irgend etwas wert?
Man tat uns früher oft die Sonntagsruhe rauben,
Daß man jetzt keinen Tag uns Arbeit gibt, ist unerhört.

Die Welt war früher schlecht, jetzt ist sie aber schlechter.
Jetzt ist nicht nur die Arbeit — auch die Ruhe ist dahin.
So soll es keine Ruhe geben, bis gerechter
Der Mensch erfüllt sieht seines Lebens eigentlichen Sinn.

Denn wir sind sicher nicht zur Arbeit nur geboren,
Und kann die Freude auch nicht ein'ger Lebensinhalt sein,
So wird gewiß der Sturz der Elendsdiktatoren [frei'n.
Die Menschheit erst zu Arbeit, Ruhe, Freude, Glück be-

Walther Victor

aufrichtung, der Tröstung und der Gerechtigkeit sollen sie werden, mit Taten, nicht mit Worten; kurz, wahren Sozialismus sollen sie üben. Man halte die Theologen an, ihre Handlungsweise mit ihren Reden in Einklang zu bringen, selber das praktische Beispiel der Selbstlosigkeit, der Aufopferung zu geben; man stähle ihren Körper, man festige ihre Hirne und lasse sie so sich selber zu sozialer Arbeit erziehen.“

„Statt die Jugend einerseits die grausamen Lumpereien eines Nick Carter lesen zu lassen und sie andererseits auf der Schulbank durch Langeweile geistig zu töten, sollte man bei ihr im heroischen Alter ein Wettrennen darüber organisieren, wer am ungegennützigsten, wer am biedersten, wer am ausdauerndsten, wer am aufopferndsten, wer am mutigsten, wer am hilfreichsten seinen Genossen, den armen Kindern und den anderen Menschen gegenüber sich durch die Tat zeigete.“

„Kann man sogar Löwen und Katzen zähmen, so wird man schließlich mit der internationalen Zähmung der Menschheit, d. h. ihrer Staaten, in einem gut organisierten Völkerbund auch fertig werden können.“

„Das Geld beherrscht heute die Menschheit. Mammon ist mächtiger als alle früheren Könige und Kaiser, er ist supranational geworden. Selbst die Staaten sind seine Sklaven geworden. Er korrumpiert alles durch und durch, besticht oder beherrscht unsere Presse, unsern Handel, unsere Industrie, das Recht, die Medizin, die Theologie, die Schule, die Familie, die Liebe, selbst die Wissenschaft. Jawohl, es gibt eine korrumpierte, bezahlte Scheinwissenschaft. Im Dienste von chemischen Fabriken, von Brennereien, Brauereien, Weinhandel usw. wird unter dem Deckmantel gelehrter Abhandlungen, mit guter Bezahlung darauflos tendentiös geschwindelt und Gimpelfangerei getrieben.“

„Ein Sozialist, der seine Frau oder seine Kinder unterdrückt und roh behandelt, der den Frauen das Stimmrecht verweigert, ohrfeigt den wahren Sozialismus. Ein Sozialist, der selbst mäßig alkoholische Getränke genießt, macht sich der Zerstörung einer guten und nützlichen Nahrung (Früchte, Malz usw.) mitschuldig; er gibt insbesondere den Schwachen, die sich betrinken, ein irreführendes, trauriges Beispiel.“

Kreuzotterbiß

Das Gift der Kreuzotter ist nicht so gefährlich, wie man noch allgemein glaubt. Ernstlich bedroht sind nur Kinder; der Organismus der Erwachsenen wird meist mit dem eingedrungenen Gift fertig, ohne daß ein schweres Kranklager sich an den Biß anschließt. Aber man muß in jedem Fall sofort alle Gegenmaßnahmen treffen! Die „Gesundheit“, die vortrefflich radi-

ierte Zeitschrift der deutschen Krankenkassen, schildert in der Juli-Nummer, was der Laie zur Verhütung eines ungünstigen Ausgangs tun muß. Das gebissene Glied soll mit einem Taschentuch oder Hosenträger abgeschnürt werden, damit die Aufsaugung des Giftes in den Säfte- und Blutstrom erschwert wird. Aber die Abschnürung muß nach wenigen Stunden gelöst werden, soll das Glied nicht absterben. Daher sofort einen Arzt rufen! Das Aussaugen, Ausbrennen oder Auswaschen der Wunde unterläßt man besser, denn der Schaden solcher Manipulationen kann weit größer sein als der Nutzen. Dagegen tut man gut, dem Gebissenen reichliche Mengen von heißem Kaffee und Tee zu verabreichen, um durch gesteigerte Urinabsonderung und vermehrtes Schwitzen das aufgenommene Gift möglichst schnell wieder zur Ausscheidung zu bringen. Alkohol ist in jeder Form nicht nur zwecklos, sondern vielfach sogar schädlich. In einer Anzahl Apotheken wird ein Serum vorrätig gehalten, das, eingespritzt, der Wirkung des Kreuzottergiftes erfolgreich zu begegnen vermag. Je frühzeitiger es angewandt wird, um so besser ist die Wirkung.

Das beste Vorbeugungsmittel gegen Kreuzotterbiß sind derbe Schuhe, die von den Zähnen der Schlange nicht durchbissen werden können. Im übrigen empfiehlt es sich, bevor man sich im Freien lagert, den Boden gründlich nach Kreuzottern abzusuchen. Mit einem tüchtigen Stockhieb kann man der Kreuzotter das Rückgrat brechen, der Kopf muß noch mit dem Absatz besonders zertreten werden.



Schatzkästlein des Wissens

Mißglückte Vorsicht. Antonio Ribera pflanzte 1560 die ersten Oliven in Peru. Er tat dies in einem großen Garten, den er durch 100 Neger und 30 Hunde bewachen ließ, damit sich niemand einen Schößling verschaffen und anderswo anpflanzen könne. Diese Vorsicht erwies sich als unzulänglich, denn der Ölbaum verbreitete sich rasch über ganz Peru.

Wieviel Bienen befinden sich ungefähr in einem Bienenstock? Ein Bienenstock enthält außer der Königin ungefähr 12- bis 50 000 Arbeitsbienen. Diese Arbeitsbienen sind geschlechtlich verkümmerte Weibchen. Ferner befinden sich noch etwa 600 bis 1000 männliche Bienen oder Drohnen im Stocke.

Wirtshaussitten in alter Zeit. In der sogenannten guten alten Zeit scheint man sich in den Wirtsstuben mitunter recht ungeniert benommen zu haben. Im Jahre 1378 wurde vom Rate der Stadt Basel verboten, in den Gaststuben ohne Hosen zu erscheinen, wenn man nicht einen langen Rock trug, so daß die Beine nicht zu sehen waren. Zuwiderhandelnden wurde eine Strafe von 6 Pfennig angedroht.

Ein schweres Buch. In der Bibliothek des Vatikans zu Rom befindet sich eine Bibel, welche so groß und schwer ist, daß sie von einem Manne allein nicht aufgehoben werden kann.

Kleinstaaterei. Als die kleine Insel Teneriffa (2026 Quadratkilometer) entdeckt wurde, fand man auf ihr neun verschiedene „Staaten“ der Guanchen mit ebensoviel verschiedenen Religionen. Diese Ländchen standen fast ununterbrochen miteinander im Kriege.

Der Kakaobaum trat ursprünglich nur in Mittelamerika auf, wird aber heute in allen tropischen Gebieten angebaut. Von den Azteken wurden die Bohnen als Zahlungsmittel benutzt, als um 1500 Fernando Cortez Mexiko entdeckte und die erste Kunde vom Kakaobaum nach Europa brachte. Erst im 17. Jahrhundert wurde in Frankreich, dann auch in England und bei uns der Kakao als Getränk und zur Herstellung von Schokolade verwendet.

Ein höflicher Vogel. Einem Berichte des Plinius nach soll sich in Rom ein sprechender Rabe befunden haben, der alle Vorübergehenden grüßte und mit ihrem Namen anrief.

Die Größe der Ozeane. Stillen Ozean: 166 Millionen qkm; Atlantischer Ozean: 82 Millionen qkm; Indischer Ozean: 73 Millionen qkm; Binnenmeere: 40 Millionen qkm.

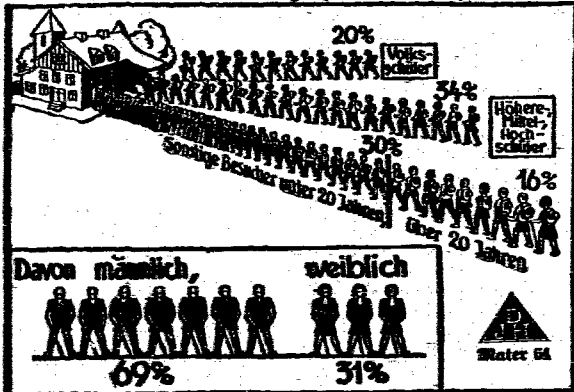
Ich kann ohne dich nicht leben — keine leere Phrase. Eine auf Neuseeland vorkommende Vogelart besitzt die Merkwürdigkeit, daß bei ihr tatsächlich ein Geschlecht nicht ohne das andere leben könnte. Wenn daher ein solches Vogelmännchen zu einem Weibchen spräche: „Ich kann ohne dich nicht leben“, so wäre dies die reine Wahrheit. Das Männchen besitzt nämlich einen geraden, keilförmigen Schnabel, mit dem es die Baumstämme anhackt, während das Weibchen dagegen einen langen, dünnen Krumschnabel besitzt, mit dem es die Würmer zum gemeinsamen Mahle herausholt.

Das Papier der Alten. Papyrus war ein aus den Blättern der Bybluspflanze hergestelltes Papier, das von Ägypten her über alle Länder des Mittelmeeres exportiert wurde und großen Anklang fand. In den Papyrusfabriken von Alexandria wurden alle Arten Schreibpapier, sogar von dünnster Qualität, aber ebenso Packpapier hergestellt. Der Papierfabrikant Firmus rühmte sich, von dem Ertrag seiner Fabriken ein Heer unterhalten zu können.

Einer der längsten Boxkämpfe war der, der im Jahre 1788 zwischen R. Humphries und D. Mendoza stattfand und nach 82 Runden durch den Sieg des Erstgenannten endete. Er fand, wie alle Boxkämpfe in früherer Zeit, ohne Handschuhe statt.

Das älteste Wohnhaus Deutschlands. Deutschlands ältestes Wohnhaus dürfte sich in dem alten Weinorte Winkel im Rheingau, zwischen Rüdesheim und Eltville, befinden. Es ist das aus dem 9. Jahrhundert stammende sogenannte „Graue Haus“, ein unscheinbares, dicht am Rhein gelegenes Haus, das gegenwärtig von einem Landarbeiter bewohnt wird. Nach den Forschungen des Kunsthistorikers P. Eichholz war es aller Wahrscheinlichkeit nach der Ruhsitz eines einstigen Mainzer Bischofs, des gelehrten Rabanus Maurus, der im Jahre 856 starb. Daß der Erbauer des Hauses dem geistlichen Stande angehörte, spricht aus dem Umstande, daß in dem kleinen Gebäude eine verhältnismäßig große Kapelle eingebaut ist. Für die Wohlhabenheit des ursprünglichen Besitzers zeugt die Tatsache, daß ein Steinbau angeführt wurde, was im 9. Jahrhundert, in den Zeiten der Holzhäuser, etwas Vornehmer bedeutete.

Die Gäste der Deutschen Jugendherbergen 1930



Cholera anno 1831

Man lernt erfahrungsgemäß wenig aus der Geschichte, aber es hat doch einen eigenen Reiz, sich dann und wann um ein Jahrhundert zurückzusetzen. Denken wir uns als hiderbe Biedermeier von 1831. Da eilt die Schreckenskunde durch Europa, daß die Cholera im Anzug sei. Sie war 1826 aus ihrer Heimat Indien, bei Gelegenheit eines furchtbaren Ausbruchs über Afghanistan, Beludschistan, Persien, Turkestan nach Rußland eingeschleppt worden. Im September 1830 erreichte sie von Sibirien und von Osten her Moskau. Dort gab es bald täglich 60 Todesfälle. Damals gab es einen polnischen Aufstand gegen Rußland, russische Truppen brachten die Cholera nach Polen. Preußen und Österreich benützten die aufgestellten Beobachtungskorps als Sanitätsmannschaften zur Grenzsperrung. Aber der Bazillus kam doch über die Grenze, obgleich er noch gar nicht entdeckt war. Gneisenau und Clausewitz erlagen der Seuche, die Wien und Berlin erreichte. Tausende starben. Die Cholera zog weiter nach Westen und kam 1832 nach England, von da 1832 noch nach Paris, wo sie am meisten europäische Opfer forderte, nämlich gegen 18 500 Tote. Heute kennen wir den Bazillus und haben eine wirksame Schutzimpfung, so daß im Weltkrieg überhaupt kein Todesfall bei deutschen Truppen vorkam, wohl aber in Indien und Rußland.

Was Menschenarbeit leisten kann

Ein Fernsprechart ist in Amerika umgezogen. So meldet die Zeitschrift des Vereins Deutscher Ingenieure. Da muß es mit diesem Umzuge schon etwas Besonderes sein. Und das ist es auch, denn es wurde da ein achtstöckiges Gebäude eines Fernsprecharstes in Indianapolis 16 Meter weit versetzt und dann um 90 Grad geschwenkt, und das alles ohne jede Unterbrechung des Betriebes. Der Betrieb wurde völlig aufrechterhalten. Man benutzte hierbei Stahlschienen, die zwischen gebärteten Stahlplatten liefen. Das Gewicht des Gebäudes betrug rund 11 000 Tonnen. Die Arbeiten dauerten einschließlich der Vorarbeiten etwa 100 Tage.

Schlesisches Bezirks-Jugendtreffen in Hirschberg

Das Bezirksjugendtreffen war wirklich ein großes Erlebnis! Ihr Jugendkollegen im Reich sollt auch etwas davon erfahren. Am Sonnabend ging es um 12 Uhr mit dem Kraftwagen von Breslau durch die schlesische Ebene los. Wir fuhren in die Berge nach Hirschberg, wo wir von den dortigen Kollegen herzlichst begrüßt wurden. Hurtig ging es in die Quartiere. Rasch wurden die Sachen abgelegt, der Staub abgewaschen und dann ein Bummel durch das schöne Hirschberg gemacht. Im Kunst- und Vereinshaus fand am Abend die Begrüßungsfeier statt. Der Saal war dicht besetzt. Über 400 Jungmetallarbeiter waren dem Rufe gefolgt. Andächtig lauschten sie der Musik. Sie nahmen dankbar die Ansprachen der Verbandsvertreter aus dem Ort, Bezirk und dem Reiche entgegen. Die Breslauer Spielgruppe wartete mit einer Revue: „Macht heißt Organisation!“ (oder: Jungs, da könnt ihr was lernen!) auf. Es war ein gutes, flottcs Spiel. Mit köstlichem Spott wurden die Mißstände und Auswüchse der heutigen Gesellschaft wiedergegeben. Als Hauptzug war erkennbar, daß inmitten dieser Schwierigkeiten eine Organisation unermüdet und kampftüchtig einen Weg bahnt, nämlich der Deutsche Metallarbeiter-Verband. Der Hirschberger Volkschor und gute Musik umrahmten diesen erlebnisreichen und eindrucksvollen Abend.

Am nächsten Tag ging es ins Riesengebirge, in Rübezahls Reich. Mit der Talbahn fuhren wir bis zur Endstation „Himmelreich“ (jajwohl, im Riesengebirge ist das Himmelreich schon jetzt auf die Erde gekommen). Wir waren aller Alltagsorgen enthoben. Fröhlich verließen wir den Wagen und hoben unsere Fahnen und Wimpel in den frischen Bergeswind. Von den Höhen hatten wir eine herrliche Fernsicht. Unten lagen die lieblichen Täler mit den verstreuten Häuschen, und über uns erhoben sich die gewaltigen Bergkuppen. Über den Spindlerpaß zogen wir nach dem Jugendkammhaus „Rübezahl“. Der Weg war schwierig und eine frische Brise wehte uns um die Ohren. Schnell verschwanden wir in der geräumigen Herberge, denn wir waren vom Klettern in der Bergesluft hungrig geworden und drängten uns nach dem Mittagbrot. Es schmeckte ausgezeichnet.

Eine Abschlußkundgebung führte uns noch zusammen. Die Ansprachen gipfelten in dem Ruf: „Unser Kampf gilt der Jugend!“ Die Jugend wurde ermahnt, wach zu bleiben. Die Reaktion versucht das in jahrzehntelanger, opfervoller Arbeit durch die Gewerkschaften Geschaffene zu zerschlagen. Alte und junge Arbeiter sollen wieder sozial entrechtet werden. Darum Jugend, dulde das nicht und sei kampfbereit! Ein herzliches „Freundschaft!“ erklang beim Abschied. Bei unserem Abstieg zum Tal spielte uns Rübezahl noch einen bösen Streich. Eine halbe Stunde lang ließ er es in Strömen über uns regnen, so daß wir bis auf die Haut durchnäßt wurden. Bald aber strahlte die Sonne wieder und trocknete uns in kurzer Zeit. Dann nahmen wir Abschied von den Bergen und mit Vollgas ging es der Heimat zu. Alle haben eine gute Erinnerung mit nach Hause genommen.

Walter Scholz

Reichs-Jugendtag des ZdA

Rund 10 000 jugendliche Gewerkschafter fanden sich zum vierten Reichsjugendtag des Zentralverbandes der Angestellten in Lübeck ein. In einer Begrüßungsfeier, die in der etwa 6000 Personen fassenden Siebenhundertjahrhalle stattfand, wünschten die Vertreter der Behörden und Parteien dem Jugendtreffen ein gutes Gelingen. Ucko, vom Vorstand des Zentralverbandes, entrollte ein Bild der Angestellten-Jugendbewegung. In 350 Jugendgruppen wird eine ungeheure Fülle von Arbeit geleistet, um die Lehrlinge und jugendlichen Angestellten geistig und körperlich zu erziehen. Auf allen Gebieten zeigt der ZdA den jungen Menschen einen Weg. Er berät sie im Beruf, bei der Arbeit, Freizeitgestaltung, Jugendschutz und Jugendrecht, Bildung und Wissen und kultureller und sozialer Forderungen. Ein gewaltiger Fackelzug legte noch Zeugnis ab von der Begeisterung der freigewerkschaftlich organisierten Angestellten Lübecks. In einer Schlußkundgebung sprach der preussische Innenminister Genosse Severing. Er wurde begeistert empfangen und erklärte in seinem Begrüßungswort an die Jugend: „Außerordentliche Kämpfe stehen uns bevor. Sie erfordern Glauben und Trotz, nicht zuletzt auch von der Jugend. Bleibt jung! Vergeßt auch nicht, daß ihr stark sein müßt! Nun zieht hinaus und wirkt überall entschlossen für einen Volksentscheid, der einst über andere Dinge zu entscheiden haben wird als über die Auflösung eines Landtages.“ Die Jugend nahm diese Worte dankbar entgegen.

Berufsschulpflicht

Nach Artikel 145 der Reichsverfassung besteht die allgemeine Schulpflicht bis zum 18. Lebensjahr. In der Gewerbeordnung, in der im § 120 einiges über die Schulpflicht gesagt wird, ist ausgesprochen, daß Unternehmer die unter 18 Jahre alten Ar-

beiter zum Besuch der Fortbildungsschule anzuhalten hätten. Für die Lehrlinge ist keine Altersgrenze angegeben worden. Im § 127 der Gewerbeordnung wird der Lehrherr verpflichtet, seinen Lehrling — die Altersgrenze ist nicht verzeichnet — in die Fortbildungsschule zu schicken. Hat nun ein Unternehmer das Recht, einen über 18 Jahre alten Lehrling vom Besuch der Schule zurückzuhalten?

Bei einem in Insterburg spielenden Fall hatte ein Unternehmer dem über 18 Jahre alten Lehrling angedroht, die Schulstunden nicht mehr zu bezahlen, wenn er zur Berufsschule gehe (es galt noch der Reichstarifvertrag für Hoch-, Beton- und Tiefbauarbeiten für 1929/31, in dem für die Unternehmer die Pflicht zur Bezahlung der Schulstunden ausgesprochen war). Das Amtsgericht, an das sich der Lehrling gewandt hatte, sprach dem Unternehmer das Recht zu, den Lehrling vom Besuch der Schule abzuhalten. Das Kammergericht dagegen hob die Vorentscheidung auf und verurteilte den Unternehmer unter Hinweis auf § 127 der Gewerbeordnung zur Gewährung der Schulzeit für den Lehrling und zur Bezahlung der Schulstunden. Demnach ist ausgesprochen worden, daß auch über 18 Jahre alte Lehrlinge zum Besuch der Schule verpflichtet werden können.

Es gibt auch gegenteilige Entscheidungen, die besagen, daß niemand, der über 18 Jahre alt ist, auf Grund der Reichsverfassung (Artikel 145) unter Androhung gesetzlicher Strafen zum Schulbesuch gezwungen werden kann. Wir sind auch dieser Meinung. Wenn aber ein Lehrling älter als 18 Jahre ist, so sollte er doch versuchen, sich in der Berufsschule Kenntnisse anzuzeignen. Ein Zwang hierzu braucht allerdings nicht ausgeübt zu werden.

Jugendführer

Hilfe für junge Erwerbslose

Die Weltarbeitslosigkeit ist immer noch im Steigen begriffen. Man schätzt heute rund zwanzig Millionen Erwerbslose in den Kulturstaaten. Das Heer der Hoffungslosen wird immer größer. Viele haben es aufgegeben, jemals wieder Arbeit zu bekommen. Besonders die jungen Menschen sind in Gefahr. Die jahrelange Dauer ihrer Erwerbslosigkeit zermürbt ihre körperliche und moralische Gesundheit. Dieser Jugend zu helfen, ist Pflicht! Die Frage ist: wie soll geholfen werden? Im letzten Winter versuchten die Ortsausschüsse für Jugendpflege und Jugendbewegung den jugendlichen Erwerbslosen die Möglichkeit zu bieten, in Heimmittagen und Volkshochschulkursen ihre unfreiwillige Freizeit sinnvoll zu verbringen. Obwohl wenig Geldmittel zur Verfügung standen, wurde doch allerorten manches Gute geleistet. Im kommenden Winter besteht nun die Gefahr, daß bei der herrschenden Geldknappheit die Mittel für die Erwerbslosenschulung gestrichen werden. Wir können jetzt schon rigorose Streichungen auf sozialpolitischem Gebiet beobachten. Die Staats- und Stadtbehörden müßten weitsichtig genug sein, diese erforderlichen Mittel unbedingt wieder bereitzustellen. Wir warnen vor einem Abbau auf dem Gebiete der Erwerbslosenfürsorge für Jugendliche!

Lehrlingszüchtereie

Die anhaltend schlechte Wirtschaftslage gibt zu Besorgnissen Anlaß für eine gute und fachgemäße Ausbildung unseres Nachwuchses. Wie der Jahresbericht der Gewerbeaufsichtsbeamten für das Jahr 1930 nachweist, hat sich ein vollständiges Mißverhältnis in der Zahl der Lehrlinge zu den Facharbeitern herausgebildet. In einem Betrieb für Eisenkonstruktionen waren am Ende des Berichtsjahres vier ungenügend beschäftigte Gesellen vorhanden, die mit 37 Lehrlingen arbeiteten. In einer Maschinenbauanstalt wurden neben 13 Gesellen 41 Lehrlinge beschäftigt. Im Handwerk ist es noch weit schlimmer. Da arbeitet der Krauter allein mit vier bis sechs Lehrlingen. Vergleichliche in verschiedenen Städten ergeben, daß die doppelte Anzahl Lehrlinge auf beschäftigte Gesellen die Regel ist. Hervorragendes an Lehrlingszüchtereie wird auch in den vielen Auto-Reparatur-Werkstätten geleistet. In den Kleinstbetrieben des Handwerks findet man zurzeit viele Lehrlinge ohne Aufsicht und Arbeit, die nur mit Nebenarbeiten und Hausarbeiten beschäftigt werden. Unter solchen Verhältnissen ist an eine ordnungsgemäße Lehre und Ausbildung natürlich nicht zu denken. Den Handwerkskammern und Innungen muß unter solchen Umständen zur Pflicht gemacht werden, durch Festsetzung von Lehrlingshöchstzahlen regelnd einzugreifen.

Von der Hygiene des Wanderns

In der „Volksgesundheitspflege“ schreibt Obermedizinalrat Dr. H. Kiewe: „Unter allen Umständen sollte auf Wanderungen der Genuß von Reizmitteln (Alkohol, insbesondere Bier und Schnaps) unterbleiben. Zwar kann mit ihnen für kurze Zeit eine scheinbare Erfrischung erzielt werden, nachher stellt sich aber, abgesehen von sonstigen Gesundheitsstörungen, ein um so größeres Ermüdungsgefühl ein.“ So heißt es auch unter den Regeln für die Mitglieder Schweizer Alpenvereine: „Der Alkohol ist der schlechteste Wandergefährte.“



Ein altes Stadttor wird Jugendherberge

In Neubrunn in Unterfranken haute man dieses romantische Stadttor zu einer Jugendherberge um. Sie wird sich bei dem Wanderdrang unserer Jugend nicht über mangelnden Besuch zu beklagen haben.

Wie werde ich Lehrling?

Der Kapitalismus treibt infolge seiner Profitsucht oft sonderbare Blüten. Ganz besonders ist das Lehrlingswesen ein leichtes Ausbeutungsfeld mit tragikomischen Erscheinungen. Kapitalistischen Ausbeutern genügt es nicht, daß sie den Lehrling oft als Handlanger, Laufbursche, Putzmädchen und billige Arbeitskraft benutzen können. Mit offenen Lehrlingsstellen treiben sie Wuchergeschäfte, indem man das große proletarische Arbeitsangebot zu monopolistischen Forderungen ausnutzt. Daß schon gewisse Kräuter die Bedingung der höheren Schulbildung an den Lehrling stellen, ist ja bekannt. Weniger bekannt ist aber folgendes Angebot in einer Kölner Tageszeitung:

„Alte Eisenwarenhandlung hier am Platz stellt Lehrling ein, wenn ein Kapital von 10 000 bis 12 000 RM gegen gute Sicherheit gestellt wird.“

Heute muß man demgemäß also schon ein kleiner Kapitalist sein, um das Glück eines ausgebeuteten Lehrlings zu erhalten. Was mag denn ein ausgelagerter Arbeitssuchender bei einem solchen Unternehmer bezahlen müssen? *Schmitzian*

Über allem die Gemeinschaft!

Neue Feststellungen der Wissenschaft haben das Vorhandensein eines Zelluntergangs im Organismus erwiesen, der im Sinne des Lebens des ganzen Organismus ist. Prof. Glücksmann, Heidelberg, hat diese Studien besonders getrieben, und dabei hat er gefunden, daß Entwicklung des Lebens ohne das Aufgeben von Einzelteilen des Lebens gar nicht möglich ist.

Beim Wachsen eines Organismus bilden sich bekanntlich Ohrbläschen, Sehgruben und andere Vertiefungen, aus denen mit der Zeit die besonderen Organe werden. Diese Hohlräume können aber nur dadurch gebildet werden, daß einzelne Zellen sich auflösen.

Wenn wir ein Papier zu einem becherartigen Gebilde formen wollen, dann müssen wir aus dem Papier einige Streifen heraus schneiden. In ähnlicher Weise ist es bei diesem Hohlraumkörper, den der lebendige Organismus bildet. Zellen des Urganismus opfern sich hin für die Lebensentwicklung des Ganzen.

Das Ganze ist der Sinn des Lebens. Entwicklung eines Ganzen ist der Lebenszweck. Nicht für einzelne Teile des Organismus opfern sich die Zellen, sondern für das Ganze. Auf Gemeinschaft muß darum auch das große Zusammenleben eingestellt sein. Und dieser Gemeinschaft hat dann jeder zu dienen, und wenn es sein muß unter Aufopferung seiner selbst.

Dokumente aus der „Großen Zeit“

„Lebenserinnerungen“ (General Karl Litzmann):

„Um 3 Uhr morgens wird auf den Höhen südwestlich der Stadt aufmarschiert und eine dichte Schützenlinie entwickelt... Eine russische Außenwache wird mit dem Bajonett niedergemacht, und wir kommen ohne Schuß in die Stadt. Der Erfolg belebt noch einmal, es geht vorwärts durch die nächtlichen Straßen. Rechts und links splittern Haustüren; Grenadiere und Fusiliere dringen in die Gebäude und holen die schlafenden Russen heraus. Was sich nicht ohne weiteres ergibt, wird lautlos niedergestochen. Hier fordert die Lage, ganze Arbeit zu machen.“

Worträtsel

Aus jedem der 10 Aussprüche ist ein Wort herauszunehmen, dessen Worklasse in Klammern angedeutet ist. Die Worte ergeben aneinandergereiht ein Zitat von Lessing.

1. Wer den Augenblick ergreift, das ist der rechte Mann! (Frageförwort)
2. Böse Beispiele verderben gute Sitten. (Eigenschaftswort)
3. Wir Menschen sind ja alle Brüder. (Hauptwort)
4. Es liebt die Welt, das Strahlende zu schwärzen. (Tätigkeitsw.)
5. Nichts ist schlimmer als ein Mann, der alles will und der nichts kann. (Tätigkeitswort)
6. Noch ist es Tag, da rühre sich der Mann! (Unbestimmtes Zeitwort)
7. Es ist nicht alles Gold, was glänzt. (Verneinung)
8. Sei ganz bei dem, was Du beginnst! (Eigenschaftswort)
9. Sie sind verdorben, gestorben — (Eigenschaftswort)
10. Es schwanket sein Charakterbild in der Geschichte. (Persönliches Fürwort)

Auflösung des Silbenrätsels aus Nr. 34:

Ruca

- | | | |
|---------------|---------------|---------------------|
| 1. Sipo, | 9. Eifel, | 16. Nibelungenlied, |
| 2. Eskorte, | 10. Rüge, | 17. Ideal, |
| 3. Heraklit, | 11. Firnis, | 18. Sinfonie, |
| 4. Elli, | 12. Ampere, | 19. Theater, |
| 5. Nanking, | 13. Hindin, | 20. Skorpion, |
| 6. Upsala, | 14. Rathenau, | 21. Oste, |
| 7. Nebel, | 15. Einstein, | 22. Napoleon. |
| 8. Descartes, | | |

Sehen und Erfahren ist so noetig als
Lesen und Lernen!

Schopenhauer

Vom Vorstand

Telegrammschrift: Metallvorstand Berlin
Fernsprecher: Dönhoff 6750—6753

Mit Sonntag, dem 30. August, ist der 36. Wochenbeitrag für die Zeit vom 30. August bis 5. September 1931 fällig.

Zur Beachtung für reisende Mitglieder

Reisende Mitglieder können nur in den im Adressenverzeichnis mit † bezeichneten Verwaltungsstellen Reisegeld erheben. Das Aufsuchen der Bevollmächtigten, Kassierer und Vertrauensmänner in den Wohnungen oder Arbeitsstellen durch die Reisenden hat zu unterbleiben.

Ein statutarisches Recht auf Empfang von Lokalgeschenk besteht nicht. Die Auszahlung von Lokalgeschenk durch die Verwaltungsstellen ist freiwillig und nur soweit möglich, als lokale Mittel vorhanden sind. In allen Verwaltungsstellen, wo im Adressenverzeichnis vermerkt ist: „Lokalgeschenk wird nicht bezahlt,“ ist das Aufsuchen des Kassierers, weil zwecklos, zu unterlassen.

Mitglieder, die auf die Reise gehen oder den Arbeitsort wechseln, haben sich bei der Verwaltungsstelle ihres bisherigen Aufenthaltsortes unter Vorlage des Mitgliedsbuches abzumelden. Mitgliedsbücher, die diese Abmeldung nicht enthalten, können von keiner Verwaltungsstelle zur Anmeldung entgegengenommen werden, auch darf auf solche Mitgliedsbücher kein Reisegeld ausbezahlt werden. Bei Übersendung des Mitgliedsbuches an die frühere Verwaltungsstelle zum Zwecke der Abmeldung ist stets Rückporto beizulegen, auch dann, wenn diese Übersendung durch eine Verwaltungsstelle erfolgt. Die Portokosten gehen zu Lasten des betreffenden Mitgliedes.

Für nichtwiederaufnahmefähig wird erklärt:

Auf Antrag der Verwaltungsstelle Hamburg: Der Bohrer Ferdinand Handke, geb. am 29. September 1882 zu Neu-Born, Mitgliedsbuch Nr. 2762145, wegen unkollegialen Verhaltens.

Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 148

Der Verbandsvorstand